

ZUR VOLKSKUNDE DER HAKKA IN KUANGTUNG

(Mit 5 Abbildungen)

VON FERDINAND HERRMANN, HEIDELBERG

Die Hakka¹, von deren Festen und Bräuchen hier einiges mitgeteilt werden soll, wohnen neben den Bunti², den Einheimischen, in der Provinz Kuangtung.

Wie schon ihr Namen besagt (Hakka = Gast, Fremdling), sind sie erst später hier zugewandert. Welcher Wege sie sich dabei bedienten, und wo ihre Urheimat anzunehmen ist, läßt sich mit Sicherheit noch nicht sagen; eine Reihe von Forschern hat sich namentlich mit dieser Frage schon befaßt, besonders hat man versucht, auf Grund des Dialektes der Hakka zu bestimmten Ergebnissen zu gelangen^a. Sicher ist, daß sie vom Norden kamen, vermutlich aus Mittelchina, wo sie wohl als Ackerbauer lebten, bis sie von barbarischen Nomadenstämmen überfallen und von ihren Wohnsitzen verdrängt wurden. Einer Wanderung nach Osten bzw. Südosten mag dann jene nach Süden gefolgt sein, deren letzte Ausläufer im Südosten Kuangtungs, an den Hängen und Hügeln südöstlich des Wu Ling, des Fünfgebirges³, sich ansiedelten, während andere, schon früher des Wanderns müde, sich in Fukien oder im südlichen Kiangsi festsetzten^b.

Das Land in Kuangtung, aus dem die Hakka immer mehr die bisherigen Bewohner, die Bunti, vertrieben, war nicht sehr fruchtbar und daher wahrscheinlich auch verhältnismäßig schlecht besiedelt, so daß sich hier überall ihnen reichlich Platz für ihre Siedlungen bot. Die bäuerliche Kultur, die sie mitbrachten, kam ihnen bei der Urbarmachung des schlechten Bodens sehr zustatten. In mühevoller, nie verzagender Arbeit rangen sie hier im Laufe von Generationen dem Boden immer mehr ab; aus den Geröllhaufen und den steinigen Hügeln entstanden langsam Ackerflächen, die kleinen Hügel wurden abgetragen, verschwanden, und stetig mehrte sich der bebaute Boden. Da die Hakka außerordentlich genügsam sind, reichten ihnen die Erträge; zu Reichtum haben es nur wenige im Laufe der Zeit gebracht.

Im Gegensatz zu heute wurden damals die landwirtschaftlichen Arbeiten bei den Hakka von den Frauen verrichtet. Die Männer blieben im Hause, wo sie der dort ihrer harrenden Pflichten oblagen, den Haushalt besorgten, die Kinder hüteten.

Von den eingesessenen Südchinesen sind noch heute die Hakka leicht zu unterscheiden. Sie sind von kräftigem Körperbau, den sie durch Sport, Ackerbau und Kriegsdienst sich durch die Jahrhunderte erhielten; ihre Hautfarbe ist heller als die der Südchinesen, besonders der Kantonesen. Haar und Augen sind braun. Als Eigentümlichkeit und Kennzeichen des echten Hakka-Abkömmlings wird häufig die merkwürdige Nagelbildung an den kleinen Zehen des Fußes genannt, die deutlich zwei Schichten erkennen läßt.

^a Vgl. Hsieh Ting-hu, Origin and migrations of the Hakkas. The Chinese Social and Political Science Review, 1929.

^b Weitere Siedlungen in Kuangsi, Süd-Hunan, auf Formosa und Hainan. Zur Geschichte der Hakka vgl. J. Dyer Ball, Things Chinese, 1898, S. 209 ff.

Diese knappen, skizzenhaften Bemerkungen mögen zur Kennzeichnung der Hakka genügen. Ausführlicheres und Einzelheiten hoffe ich im Rahmen einer größeren Arbeit bringen zu können.

Wie ich, zusammen mit Frl. Ke Kun Yao, seinerzeit Jahreslauf und Menschenleben im Spiegel der Schutz- und Glücksbräuche der Pekinger Gegend darzustellen versucht habe^a, so möchte ich im folgenden, allerdings auf das gesamte Brauchtum und den ganzen Festkalender ausgedehnt, Jahresring und Menschenlauf der Hakka beschreiben, und zwar in enger Anlehnung an die lebhaften Schilderungen, die mir mein chinesischer Freund Dschia-Mo Dschang⁴, Kuangtung, an langen Herbst- und Winterabenden des vergangenen Jahres machte. Natürlich erheben diese Schilderungen nirgends Anspruch auf Vollständigkeit. Viele der festgehaltenen Bräuche sind im übrigen verschwunden, vor einigen Jahrzehnten jedoch wurden sie alle noch geübt, wurden die Feste in der beschriebenen Weise gefeiert^b.

Obgleich wir durchweg nur den Festkalender und das Brauchtum der Hakka Kuangtungs darstellen, werden sich da und dort große Ähnlichkeiten, ja geradezu Übereinstimmungen, mit Sitte und Brauch anderer Stämme zeigen. Kein Wunder, denn einmal fanden — bei aller Abgeschlossenheit — naturgemäß vom ersten Tage der Berührung mit anderen Stämmen Übertragungen und Ausgleichungen statt. Zweitens dürfen wir meines Erachtens unbedingt in vielen Fällen von gemeinchinesischen Erscheinungen sprechen, ganz abgesehen von den gemeinmenschlichen Äußerungen, die mit denen anderer Völker übereinstimmen, und auf die ich schon in der obengenannten Arbeit hingewiesen habe.

DIE JAHRESFESTE

Wie in ganz China, so wird auch bei den Hakka das Neujahr am längsten und ausgedehntesten gefeiert. Es ist das bedeutsamste Fest des Jahres.

Mannigfaltig sind die Vorbereitungen. In den Haushaltungen wird, je nach dem Wohlstand, das Fleisch von Schweinen, Gänsen, Enten oder Hühnern getrocknet. Die Neujahrskuchen (Nyen kau⁵, von denen besonders Thyam Fan und Mi Fong⁶ zu nennen sind) werden gebacken; sie dienen meistens an Neujahr als Geschenk für Verwandte und Freunde. Obst wird eingekauft, vorzugsweise Orangen. Ihre Bedeutung liegt, wie in so vielem, in ihrer Bezeichnung, denn Khu⁷ bedeutet nicht nur diese süße Frucht, sondern auch „Viel Glück!“ Am 30. Dezember hängt man des Abends eine Orange oben an den Rahmen der Haustüre. Und wenn man nun in der frühesten Frühe des neuen Jahres, etwa um 1 oder 2 Uhr, die Türe öffnet, stößt man mit dem Kopf daran und wünscht sich und den Seinen „Khu“, Alles Gute, viel Glück!

Wie man auch im deutschen Volksbrauch zu Beginn eines neuen Jahres und Lebensabschnittes gut und reichlich ißt — denn wie man es am ersten Tage

^a F. Herrmann und Ke Kun Yao, Chinesischer Schutz- und Glückszauber. Sinica-Sonderausgabe, Jahrgang 1935, S. 24 ff.

^b Die Artikelreihe über Sitten und Gebräuche der Hakka, die nach Dyer Ball 1866 in der Hongkonger „Daily Press“ erschienen ist, war mir nicht zugänglich.

dieses Zeitabschnittes hat, so wird man es für die ganze Zeit haben —, so gibt auch bei den Hakka das Neujahr Anlaß zu Schmausereien. Deshalb müssen genügend Speisen herbeigeholt werden. Da und dort wird geschlachtet. Schon zu Beginn des Dezembers wurde der Reiswein für die Festtage hergestellt; an Neujahr wird er gerade recht sein.

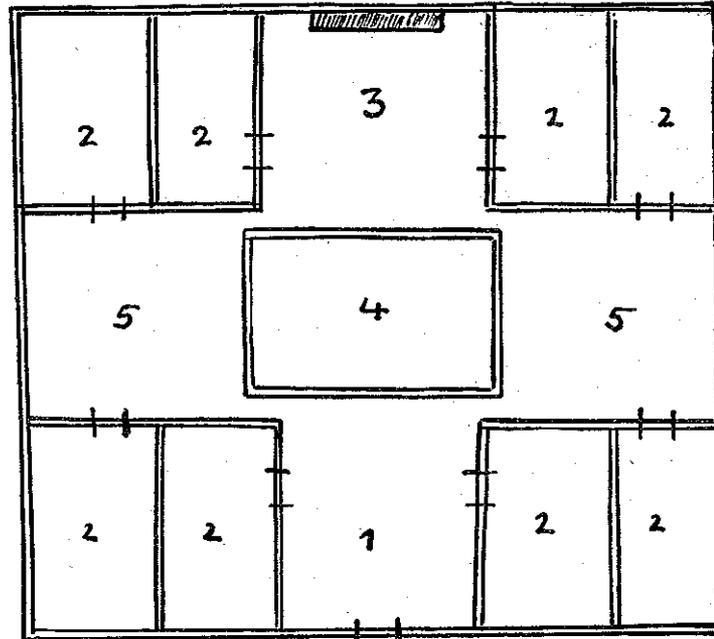


Abb. 1. Grundriß eines Hakka-Hauses

1 Eingangshalle. 2 Wohnräume. 3 Ahnehalle. 4 Himmelsbrunnen. 5 Hallen. Mit Ausnahme des Himmelsbrunnens ist alles überdacht. An diesen Hauptbau schließen sich oft noch weitere Bauten mit Wohnräumen an.

Die Wohnung wird gereinigt (zur Einteilung des Hauses s. Abb. 1), allerorts herrscht Großputz. Namentlich das Gastzimmer wird in Ordnung gebracht. Alles wird geschmückt. Überall werden Blumen aufgestellt. Und an jede Tür klebt man rote Papierstreifen (Sin Nyen Tui⁸)^a. Besonders achtet der Hausherr darauf, daß rechts und links von der Haustür die roten Papierstreifen angeklebt werden, auf denen kurz umrissen die Ahnen, der Lebenslauf, Ehrungen, Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft, für die Nachkommen verzeichnet sind. Wie zu allen außergewöhnlichen Festen schmückt man auch jetzt den Ahnenaltar, beschafft neue Kerzen und steckt sie auf, putzt das Ewige Licht (T'song Min Ten⁹) und gießt frisches Öl auf.

Wer das Geld hat, läßt sich vom Schneider neue Kleider anfertigen, denn es ist nicht gut, mit den alten in das neue Jahr zu schreiten. Außerdem werden

^a Auf die Verbreitung und Beliebtheit der roten Farbe im chinesischen Volksbrauch, wie überhaupt im Brauchtum der Völker, habe ich in der schon wiederholt erwähnten Arbeit in der Sinica-Sondernummer 1935, S. 37 hingewiesen. Dort sind auch zahlreiche Parallelen aufgezeichnet.

ja jetzt auch alle die Lieben, die in der Fremde weilen, zum Besuch für einige Tage kommen. Die Kinder kehren zu ihren Eltern zurück, und der Mann, den die Geschäfte von der Familie entfernten, sucht mindestens über Neujahr bei den Seinen weilen zu können. Wie schwer die Frau gerade zur Neujahrszeit die Abwesenheit des Gatten empfindet, offenbaren die vielen Gedichte darüber....

„Vorige Neujahrsnacht

War alles licht und hell wie am Tage:

Durch die Weiden ergoß sich des Neumonds Licht

Und der Geliebte war bei mir.

Diese Neujahrsnacht

Ist voll des gleichen Lichtes

Und doch ist es dunkel: den Geliebten sehe ich nicht...

Voller Tränen sind die Ärmel meines Gewandes¹⁰.

Am Abend des 30. Dezembers versammelt sich die Familie um den Hausvater. Vorher hat jeder gebadet, in duftendem Wasser (Se Hyong Šui¹¹), und den neuen Anzug angelegt. Feierlich grüßt nun jedes Familienmitglied den Hausvater und überhaupt die ältere Generation. Glückwünsche und Hoffnungen für die Jugend werden ausgesprochen. In vielen Familien, in denen die konfuzianischen Überlieferungen noch bestehen, bilden Konfuzius, sein Leben und seine Lehre den Gegenstand von Betrachtungen.

Vor dem Essen, bei dem zum erstenmal der Reiswein des Festes getrunken wird, gedenkt der Familienvater in einer kurzen Ansprache der Vorfahren. Er spricht ihnen dabei den Dank der ganzen Familie für ihre Wohltaten aus. Schon hier spielen wiederum die Orangen eine besondere Rolle: der Hausvater teilt sie an jedes einzelne Familienmitglied aus. Den kleinen Kindern hängt man Amulettketten aus Silber um, an denen häufig kleine Edelstein-Anhänger angebracht sind. Einen anderen Abwehrzauber, der die ganze Familie, das ganze Haus schützen soll, hat man schon vorher, bei Einbruch der Dunkelheit, außen am Haustor damit durchgeführt, daß man die beiden Laternen angezündet hat. Denn dadurch werden Würmer und anderes Ungeziefer für das ganze Jahr vom Hause ferngehalten; sie scheuen nämlich das Licht.

Unter Gesprächen und Spielen geht der Abend sehr rasch herum, und wer sich nicht beeilt, mindestens für eine oder zwei Stunden ins Bett zu kommen, der mag gleich aufbleiben, denn um 1 oder 2 Uhr wird mit Feuerwerk und viel Lärm, ähnlich wie bei uns, das neue Jahr begrüßt. Ist der Tag schließlich angebrochen, so gehört das Opfer am Ahnenaltar zu den ersten Handlungen. Im Hause der gemeinsamen Ahnen treffen sich heute die Nachkommen, begrüßen und beglückwünschen sich. Alle unheilverkündenden Worte oder Äußerungen, die auch nur entfernt, meistens nur in sprachlicher Hinsicht, auf Unglück, Armut, Krankheit oder Tod deuten könnten, werden peinlich vermieden. Überfluß, Fülle, Wohlergehen, Reichtum sollen herrschen. Nichts darf auf Mangel deuten. Fragt jemand z. B. nach dieser oder jener Sache, die tatsächlich

nicht im Hause vorhanden ist, so wird er trotzdem die Antwort bekommen: „Sie ist da, ich werde sie sofort holen.“

Auf der Straße ist es sehr ruhig. Die Geschäfte sind geschlossen. Jeder weilt in seiner Familie. Erst am 3. Januar beginnt wieder die Arbeit. Das Haus wird nun gereinigt, die Überreste der Speisen verbrannt. Aber erst mit dem 5. Januar ist das Neujahrsfest endgültig vorüber, für Beamte und Geschäftsleute ist dieser der letzte Feiertag. Am 6. sind wieder alle Betriebe geöffnet. Jetzt geht man auch wieder aus. An diesem und den folgenden Tagen ist es üblich, daß die Töchter ihre Eltern besuchen. Von Haus zu Haus ziehen um diese Zeit in kleineren Gruppen Puppenspieler und Musikanten. Da und dort führen sie ihre Spiele auf, denn diese Tage sind die Feiertage der Kinder; überall finden jetzt Märkte statt, auf denen Kinderspielzeug feilgeboten wird.

Während in den Städten wieder jeder fleißig bei der Arbeit ist, feiert man auf dem Lande weiter, weiter bis zum 15. Januar, dem Tage, an dem, alter Überlieferung gemäß, ein richtiges Volks- und Straßenfest stattfindet. Waren die ersten Tage des Jahres ganz der Familie gewidmet und haben sich die Feiern an diesem Tage ausnahmslos im Heim, im Hause vollzogen, so geht jetzt alles auf die Straßen. Die sind jetzt reichlich geschmückt und bieten ein farbenprächtiges Bild. Sie gleichen riesenhaften Zelten, Lauben, über die farbige Tücher gespannt und die von bunten Papierstreifen (Tši-fa¹²) bekränzt sind. Auf den Tüchern finden sich allerlei Glück bringende und böse Geister verscheuchende Darstellungen, denn mit dem Fa-Kai-Fest¹³ beginnt ein ganz neuer Jahresabschnitt, und da ist natürlich jeder bestrebt, für diesen sich Glück und Erfolg zu sichern und alles Böse von sich fernzuhalten. Daher sammeln in jedem Ort einige schon vorher auch Geld, um Papierkleider, Papierschuhe usw. kaufen zu können. Diese hängt man nämlich am 15. Januar auf freien Plätzen oder in Wiesen auf und verbrennt sie. Sie sollen die unzulänglich bekleideten Toten bannen, d. h. man glaubt, dadurch den Verstorbenen die ihnen nötigen Kleider zu übermitteln, damit sie nicht unruhig und frierend umherirren und die Lebenden belästigen — eine Vorstellung, die wir ja im Volksbrauch und Volksglauben so vieler Völker kennen^a, und die zu den verschiedenartigsten Amuletten gegen die Verstorbenen geführt hat, bei denen namentlich alle nötigen Gebrauchsgegenstände eine besondere Rolle spielen.

Wie schon der Namen sagt, werden beim Fa-Kai-Fest überall reichlich Blumen aufgestellt, alles wird mit ihnen geschmückt. Besonders beliebt ist die den ganzen Winter hindurch blühende weiße Moi-fa¹⁴. Papierschmetterlinge, Papierlibellen und andere bunte reizende Papiergebilde sind weit und breit zu bewundern. Obwohl so alles recht festlich ist, sind doch an diesem Tage die Geschäfte, Schulen und Ämter nicht geschlossen.

Unserem Fasching entspricht das am 23. Tag des 3. Monats mit Maskentreiben und Maskenzug gefeierte Tsin-Ming-Fest (Tshin Min Tset¹⁵). Wie für unsere Fastnacht ist seine Wurzel in altem Fruchtbarkeitszauber zu suchen. Die

^a Vgl. „Der lebende Leichnam“ in H. Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur, Jena 1921, S. 25 ff., wo zahlreiche Parallelen zu dieser Vorstellung aufgezählt werden.

kultischen Überreste lassen dies im einzelnen noch klar erkennen, denn der 23. Tag des 3. Monats ist der, an dem der Bauer den ersten Samen der Erde übergibt.

Zu den Hauptattraktionen des Festes gehört der Zug, der jeweils am Vormittag stattfindet. Auf seinem letzten Wagen, der außergewöhnlich ausgestattet und besonders hoch ist, steht ein als Mädchen verkleideter Knabe, der in der Hand Sen Sau¹⁶, den heiligen Wedel (Abb. 2), trägt, das Zeichen des Menschen, der vom Irdischen erlöst und in den Himmel eingegangen ist. Hinter ihm steht die Göttin Then Fui Nyong Nyong¹⁷. Sie muß an diesem Tage auf die Erde heruntersteigen, um den Bedrängten, Kranken und Armen zu helfen. Vor der Göttin ist ein Kessel aufgestellt, in den die Zuschauer Weihrauch werfen, damit wohlgefällige Düfte zum Himmel dringen.

Zu den bedeutendsten Festen des Jahres ist das Ton-Yong-Fest¹⁸ zu zählen, das am 5. Tag des 5. Monats gefeiert wird. Es ist das Fest der Erinnerung an den großen Kanzler und Dichter Khyuk Nyen (nordchin. Kü Yüan¹⁹), der an diesem Tage aus Trauer und Schmerz über das ihm angetane Unrecht Selbstmord begangen haben soll (259 v. Chr.). Khyuk Nyen, der in der Dichtkunst durch seine außergewöhnlich belebten, phantasiereichen Schöpfungen einen neuen Abschnitt einleitete, war Kanzler des Herrschers von Tsho Fai Wong (Huai Wang)²⁰, der ihm anfangs alle Gunst schenkte, später jedoch nicht mehr traute, ihn für treulos hielt und deshalb entließ. Es wird erzählt, daß Khyuk Nyen in den Tagen nach seiner Abdankung einmal traurig und niedergedrückt an einem Fluß entlang ging. Als ein Fischer ihn von seinem Nachen aus erblickte, rief er aus: „Bist du nicht der große Kanzler Khyuk Nyen?²¹“ Khyuk Nyen antwortete darauf: „Ja, das bin ich!²²“ Und der Fischer ruderte weiter, entfernte sich, ohne Abschiedsgruß; aber von weitem drang an Khyuk Nyens Ohr ein Lied, das Lied des Fischers:

„Wenn die Wellen frisch und sauber sind,
Dann wasche ich meinen Hut.
Wenn aber die Wellen schmutzig sind,
Dann wasche ich meinen Fuß.“²³

Darauf antwortete Khyuk Nyen:

„Wessen Kopf ganz sauber gewaschen ist,
Der muß auch einen sauberen Hut tragen.
Und wer eben gebadet hat
Der muß saubere Kleider anlegen.
Wie kann ich mit meinem reinen Ich
Mich im Schmutz waschen?“²⁴

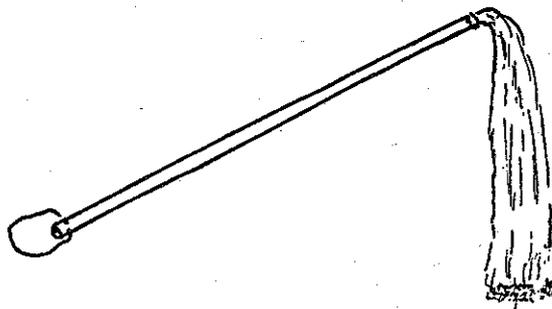


Abb. 2. Sen Sau.

Der Stiel ist 30—40 cm lang, der Wedel, der aus weißen Haaren besteht, 25—30 cm. Am Stiel ist hinten ein kleiner Anhänger angebracht, damit man ihn an der Hand befestigen kann.

Und mit diesem Wort stürzte er sich in den Fluß. Man suchte vergeblich seinen Leichnam, und jedes Jahr fahren symbolisch die Boote aus, um von neuem die Suche nach dem so treuen Staatsmann aufzunehmen, der sich in den Fluten das Leben genommen hat. Symbolisch erinnern auch die Schilfrohre Lu Wui²⁵, die jede Familie an den Türen anbringt, an den traurigen Tod Dschü Yens. Neben Schilf werden gewöhnlich noch Pfirsichblätter an die Türen geheftet; sie haben reine Amulettbedeutung und sollen das Haus vor dem Teufel schützen.

Beliebt ist an diesem Tage das aus Reismehl hergestellte Gebäck (Fan Tsai²⁶) in Form von Fischen, Pfirsichen, Monden usw., die etwa handgroß sind und als Geschenk für Freunde und Bekannte gern benützt werden. Überhaupt ist das Schenken am Ton-Yong-Feste weit verbreitet. Die Schüler ehren ihre Lehrer, indem sie ihnen ebenfalls kleine Geschenke machen. Auch der Vorfahren wird gedacht; sie werden durch Opfergaben geehrt (Huhn, Wein). Die Familie versammelt sich gewöhnlich vormittags zu einem größeren Essen. An diesem Tage besuchen vielfach die schon verheirateten Töchter ihre Eltern und weilen so im Schoße ihrer Familie.

Im Kranz der Feste ist das Tsi-Yüe-Fest (Tshit Nyet Tset²⁷) am 15. Tage des 7. Monats eines der kleinsten. Es ist eine Art Erntedankfest. Daher wird in jeder Familie den Göttern geopfert. Der Hausvater spricht ihnen den Dank für die beiden Ernten und die Hoffnung auf weiteres gutes Wetter aus. Bei schönem Wetter bleibt alt und jung am Abend länger auf als gewöhnlich; auf dem Getreideplatz (Wo Thong²⁸), auf dem die Ernte getrocknet wird, verbringt man dann den Abend.

Dieser Platz vor dem Hause spielt bei dem Mittherbst-, dem Vollmondfest (Pat Nyet Tset²⁹ oder Tšung Tshyu³⁰), ebenfalls eine besondere Rolle, denn auf ihm nimmt die ganze Familie zur Einleitung dieses Festes, das eine ausgesprochene Nachtfeier ist, das Abendessen ein. Phantastisch ist in dieser Nacht alles beleuchtet. Auf den Flüssen, auf den Straßen, in den Bergen, in den Gärten, überall leuchten bunt und leicht die Papierlaternen. Allerlei Feuerwerk wird, wie an Neujahr, abgebrannt. Nach dem Abendessen kommt der wesentlichste Teil des Festes, die eigentliche Kulthandlung, die Verteilung des Mondkuchens. Schon einige Tage vor dem Feste konnte man in den Auslagen der Geschäfte an den dort ausgestellten Mondkuchen das Herannahen des Festes ahnen. In allen Größen sind sie zu haben, die Mondkuchen (Nyet Pyang³¹), kleine und ganz große bis zum Umfang eines Wagenrades sind da zu sehen; sie werden ähnlich geschätzt wie die im deutschen Volksbrauch um die Neujahrszeit üblichen riesenhaften Lebkuchen und Brezeln.

Von außergewöhnlicher Bedeutung ist diese Nacht im Volksglauben. In ihr nämlich sollen alle leblosen Dinge lebendig werden, eine Seele bekommen. Wer geschickt und gläubig ist, der kann sich in dieser Nacht über viele Vorgänge, von denen sonst kein Sterblicher etwas erfährt, Aufschluß und Klarheit verschaffen. Wie das Bleigießen an Neujahr bei uns im Grunde doch mehr als bloßes Spiel ist, so haben auch die „Spiele“, die der „Unterhaltung“ in dieser Nacht dienen sollen, durchweg magischen Charakter.

Einige seien als Beispiele hier genannt. Sehr geschätzt und verbreitet ist das Eßstäbchen-Spiel (Khwai Tsai Šin³²), das folgendermaßen durchgeführt wird: Zwei Personen halten je zwei Eßstäbchen gegeneinander. Eine spricht dazu die Zauberformel: „Eßstäbchengott, Eßstäbchengott, bitte, komm vom Himmels-thron³³“, eine Formel, die sie wiederholt, so lange wiederholt, bis die beiden Stäbchen zusammenkleben. Die beiden Personen lassen sie alsdann auf den Boden fallen, und auch hier bleiben sie merkwürdigerweise, wie immer wieder bezeugt wird, beisammen. Wegen seiner Einfachheit und weil man so gut wie keine Vorbereitungen dazu treffen muß, ist das Eßstäbchenspiel sehr geschätzt.

Mehr Umstände macht das Schweinestall-Orakel (Tšu Ši A Pho³⁴). Eine Puppe wird als alte Frau mit Schlüssel am Gürtel hergerichtet und in einen tragbaren Schweinestall gestopft. Dieser wird nun von zwei Personen aufrechtgestellt, so daß der Kopf der Puppe in seinem Innern oben ist (vgl. Abb. 3). Er schwebt jetzt frei, nur an beiden Stangen von den zwei Personen gehalten. Und dann kann das Orakel beginnen: wer sein Alter erfahren will, der braucht nur zu fragen:

„Schweinegott, Mütterchen, neige dich,
Sage an, wie alt bin ich?“³⁵

Und siehe da: der Schweinestall neigt sich, und wenn man seine Verbeugungen zählt, erfährt man die Zahl seines Alters.

Einfache Leute, namentlich solche auf dem Lande, behaupten, in dieser Nacht einen Blick in das Totenreich tun zu können. Um dies zu ermöglichen, legt eine Frau — meistens sind es Frauen, die dies machen — den Kopf auf den Arm, der auf dem Tisch, vor dem sie sitzt, ruht, so daß das Gesicht nach unten gekehrt ist und die Augen geschlossen sind. Dahinter oder daneben steht nun die Person, die das Orakel mit der Bitte anruft: „Laß meine Lehrerin das Totenreich sehen!“³⁶ Bald, so versichern viele, würden sich der dasitzenden Person die Pforten des Totenreiches öffnen, und sie könnte hineinschauen.

Der Glaube, daß jeglicher Gegenstand, jedes leblose Ding in dieser Nacht beseelt und belebt werden kann, hängt mit der Vorstellung zusammen, daß zu jedem ein besonderer Gott, ein lebendiges Wesen gehört, das nur in die Sache hineinzufahren braucht, um Leben hineinzubringen. Der Besen in der Ecke hat seinen eigenen Besengott, und wer wünscht, daß dieser sich bemerkbar mache, der lasse einen Bekannten oder Nachbarn den Besen in die Hand

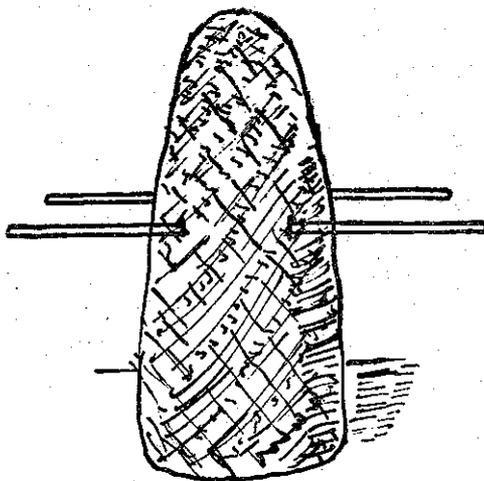


Abb. 3. Schweinestall-Orakel.

Der aufrecht gestellte Schweinestall. Die beiden Stangen wurden einfach durch das Bambusrohrgeflecht, aus dem der Stall besteht, durchgesteckt. Wenn der Schweinestall zu seinem eigentlichen Zweck verwendet wird, liegt er natürlich auf dem Boden. An dem Gehäuse sind zwei Henkel angebracht, so daß man es leichter tragen kann.

nehmen, während er selbst den Besengott beschwört, er möge herunterkommen³⁷. Nach mehrmaligem Wiederholen der Formel wird der Nachbar plötzlich von einer unsichtbaren Gewalt, einer Kraft, die von dem Besen ausgeht, erfaßt und durch das ganze Zimmer, ja oftmals durch das ganze Haus gehetzt, das er auskehren muß, ohne es zu wollen.

Das Tischrücken, das bei uns in spiritistischen Kreisen geübt wird, ist in abgewandelter Form bei den Hakka ebenfalls anzutreffen. Dabei ruft man den Geist des Tisches, den Tischgott, an, er möge den Tisch, den man vorher umgekehrt, mit der Platte nach unten, aufgestellt hat, bewegen. Wird die Zauberformel gläubig und eindringlich wiederholte Male gesprochen, bleibt auch der Erfolg nicht aus: der Tisch beginnt, sich zu drehen. Das gleiche kann man auch mit den Eßschalen machen; sie werden sich ebenfalls drehen und frei bewegen.

Die in Märchen und Volksbrauch aller Völker verbreitete Verwandlung von Mensch in Tier hat ebenfalls im Brauchtum dieser Nacht ihren Platz. Dazu sind allerdings größere Vorbereitungen notwendig. Wer das durchführen will, muß drei Tage vorher einen Hund, der ihm auf der Straße entgegenläuft, an sich locken, ihn dann töten und den Kopf abschlagen. Diesen Kopf muß er sorgsam an der Kreuzung dreier Wege vergraben. Sind so alle Vorbedingungen erfüllt, dann kann er, wenn er in der Nacht des 15. Tages des 8. Monats den Gott des Hundekopfes verschiedene Male zitiert, hoffen, schließlich in einen Hund verwandelt zu werden.

Der 9. Tag des 9. Monats ist der große Ausflugstag des Jahres (Tšhung Yong³⁸). Er wird in ganz China gefeiert, wie im übrigen auch das eben geschilderte Mittherbstfest, nur hat jede Gegend, jeder Stamm seine Sonderheiten.

An diesem Tage begibt sich alles, was laufen kann, in die Berge; dabei versucht jeder, die höchsten Gipfel zu erklimmen, denn wie er sie erreicht, so wird er auch im Leben immer weiter, immer höher steigen. Man sammelt Glückskräuter und freut sich an den bunten Drachen (Tši Yen³⁹), die die Kinder steigen lassen. Auch hier gilt dem, dessen Drachen am höchsten steigt, der Preis. Das Kind erhält meistens dann von der örtlichen Gemeindevertretung eine Belohnung in Form eines Blechordens.

Die Begehungen dieses Tages fanden häufig in der Dichtkunst ihren Niederschlag, wie ja überhaupt den Ostasiaten der Herbst viel mehr zum Dichten reizt als der Frühling. Ein Gedicht von Wang Wi, das die Stimmung dieses Tages zeichnet, möge zum Schlusse hier stehen:

„Immer war ich allein, ein Gast in fremden Ländern.

An den Tagen der Feste denke ich besonders der Eltern.

Draußen, in den Bergen, weiß ich meine Brüder.

Sie steigen immer höher, Glückskräuter suchend, während ich fehle.⁴⁰“

DER LEBENSLAUF

Geheimnisvoll und wunderbar sind Entstehung und Entwicklung des Menschen im Mutterleibe. Bei allen Völkern kreisen die mannigfaltigsten Vorstellungen um dieses Wunder. Und im Volksbrauch sind immer wieder und

überall die Maßnahmen zu verfolgen, die das werdende Leben schützen, alles Böse fernhalten, schlechte Mächte abwehren und gute, wohlgesinnte anziehen.

So bestehen unzählige Verbote, die ungeschrieben von Generation auf Generation überliefert, vererbt und befolgt werden, Vorschriften, wie sie oftmals der praktische Arzt von heute nicht besser machen kann, Vorschriften aber auch, die nur aus der Magie oder der Volksreligion verständlich sind. Praktische Erfahrungen, die sehr viel gute Beobachtung, sehr viel Verständnis für die physiologischen Vorgänge erkennen lassen, gehen in ihnen neben allerlei merkwürdigem Zauberkwissen einher, dessen Sinn sich nur beim Eindringen in die Seele eines Volkes, in Mythos und Volksglauben, offenbart.

Die allgemein üblichen Verbote, wie sie der europäische Arzt der schwangeren Frau beim Herannahen der Geburt macht, nämlich schwere körperliche Arbeit zu meiden, sich nicht zu bücken, sich nicht zu strecken, möglichen Aufregungen aus dem Wege zu gehen und ähnliche, sind auch bei den Hakka durchaus bekannt und werden auch ohne ärztliches Zutun eingehalten.

Die Besorgnis, die werdende Mutter könnte sich „versehen“, hat zu den verschiedensten Verboten und Vorsichtsmaßnahmen geführt. Ist eine Hündin im Hause, die bald „werfen“ wird, muß sie vorher fortgeschafft werden, denn die Schwangere soll keinen Korb mit jungen Hunden sehen. Daß Trauerkleider aus Flachs, die bei Begräbnissen getragen werden, nicht in ihre Nähe gebracht werden sollen, geschweige denn, daß sie solche berührt, ist leicht verständlich. Im Volksglauben wie Volksbrauch gelten ja immer die Teile für das Ganze, also in diesem Falle: Dinge, die mit dem Tod zusammenhängen, haben die gleiche Gewalt wie der Tod selbst. Aus dem selben Vorstellungskreise sind auch die Verbote gewachsen, nach denen die schwangere Frau keine Kranken, auch nicht kranke Angehörige, besuchen darf. Wenn unter dem gleichen Dache, unter dem sie lebt, jemand stirbt, dann muß sie unverzüglich ausziehen, und zwar in ein Haus, zwischen dessen Eingangspforte und der des verlassenen Hauses mindestens eine trennende Mauer verläuft; stünde diese Mauer nämlich nicht, so könnten die böswilligen Mächte die Schwangere leicht verfolgen; da sie aber nur gerade, senkrecht, nie im Zickzack gehen können, auch nicht um Ecken, so ist ihnen eine Verfolgung dadurch unmöglich gemacht. Allerdings darf das neu bezogene Heim nicht einem Blutsverwandten gehören, weil natürlich für ihn der gleiche Zustand eingetreten ist, den der Tod den übrigen Verwandten brachte.

Auch daß die werdende Mutter kein lebendes Wesen töten soll, ist verständlich; der Analogiegedanke, der dem Volksglauben der Völker gemeinsam ist, erklärt dies ohne weiteres. Nicht unmittelbar begreiflich ist das Verbot, wonach die Schwangere die am Rande der Schüsseln und Kessel sich festsetzende Kruste nicht abkratzen soll. Jedoch dürfen wir auch hier an ausgesprochene Analogievorstellungen denken. Es soll nichts abgekratzt, nichts losgelöst werden, denn damit könnte auch das Kind zu früh gelöst werden. Daß sie nicht abends ausgehen soll, wo die Mächte der Nacht im Schutze der Finsternis ihr schaden könnten, braucht nur erwähnt zu werden. Gefährlich ist es auch

für sie, im Garten unmittelbar am „Himmelsbrunnen“ (Then Tsyang⁴¹) entlang zu gehen (vgl. Abb. 1); der Himmelsbrunnengott vermöchte sie sonst hinunterzuziehen.

Als Amulett gegen böse Mächte wird am Moskitonetz meistens an einer kurzen Schnur ein Stückchen Metall aufgehängt. Die allen Zauber brechende Kraft des Metalls ist bekannt; auf seine Verwendung als Amulett und auf die Gründe, die dazu geführt haben mögen, bin ich verschiedentlich eingegangen^a.

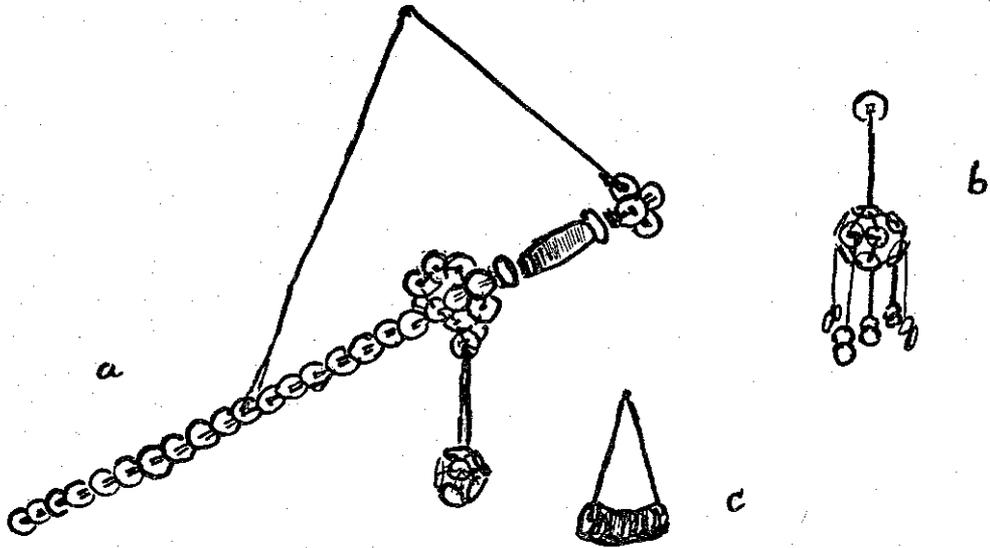


Abb. 4. Amulette aus Goldmünzen.

a) in Schwertform, b) als vieleckiger Knäuel, c) einfach nebeneinander aufgereiht.

Auch eine Schere oder ein Metallspiegel haben die nämliche abwehrende und schützende Kraft. Als Apotropaion wird auch gelegentlich ein Lineal benutzt. Das Lineal gilt ebenfalls als mit außerordentlichen Kräften begabt, es ist ja das Werkzeug des Mauergottes, des Begründers der Baukunst. Aber auch Kupfermünzen tun den gleichen Dienst (Abb. 4). Sie werden oftmals in Schwertform am Bett angebracht (Abb. 4a), wodurch die abwehrende Kraft natürlich noch verstärkt wird, denn alle Waffen, ganz allgemein gesprochen, alles, womit man sich vor körperlichen Feinden schützen, sie vertreiben kann, ist im Volksbrauch ebenso gegen übernatürliche Kräfte brauchbar. Deshalb ist das Messer, das man unter das Bett der Schwangeren legt, ebenfalls ein starkes Abwehrmittel, namentlich wenn es rostig ist.

Da man nie weiß, ob in einem Fremden nicht der Teufel wohnt, so achtet man sehr darauf, daß kein Unbekannter sich der Frau vor der Geburt nähert, vor allem, daß keiner einen Blick in ihr Gemach wirft.

Bei der Niederkunft wird durchweg kein Arzt zu Hilfe gezogen; die Schwiegermutter oder eine alte Frau des Ortes, die in diesen Sachen Erfahrung hat,

^a Vgl. besonders F. Herrmann, Neapolitanische Zugtieramulette. Z. f. Volkskunde, Berlin, Jg. 1933, 177 ff.

steht der Frau bei. In hockender Stellung, sich an einer Leiter haltend, bringt die Frau das Kind zur Welt. Im Hause herrscht natürlich eine gewisse Aufregung. Die Familie wartet gespannt auf die Nachricht, die die Schwiegermutter bringen wird, vor allem, ob es der ersehnte Sohn oder nur eine Tochter ist. Ist es wirklich ein Sohn, dann wird er natürlich mit größter Freude begrüßt, und die Nachbarn und Bekannten erfahren es sehr rasch. Eine gewisse magische Bedeutung, eine Art Fruchtbarkeitszauber dürfen wir der bei diesem Anlasse üblichen Schlachtung zulegen, denn sie richtet sich ganz nach dem Geschlecht des Neugeborenen. Ist es nämlich ein Sohn, dann wird ein Huhn (bzw. mehrere) geschlachtet, ist es eine Tochter, so muß das männliche Gegenstück, also ein Hahn, daran glauben. Der große irdene Krug, in denen der Hausvater in den ersten Monaten der Schwangerschaft in vorsorgender Weise Wein angesetzt hat, wird nun vom Brett, hoch in der Küche, herabgeholt. Ein Teil davon wird über den Hühnerbraten gegossen, der andere dient der Stärkung der Mutter.

Bei der ersten Waschung des Kindes wird ein Eisen- oder Steingewicht ins Wasser getan, vermutlich um die Gewichtszunahme des Kindes günstig zu beeinflussen. Von besonderer Bedeutung ist die Waschung des Kindes drei Tage nach der Geburt. Sie steht im Mittelpunkt eines kleinen Familienfestes, zu dem die nächsten Verwandten, auch die außerhalb des Hauses wohnenden, eingeladen werden. Zu diesem Feste kommt auch die Mutter der Frau. Sie bringt rot gefärbte Eier mit, die in das Wasser gelegt werden, in dem man das Kind badet. Im übrigen wird sie in besonderem Maße geehrt, da ihre Tochter fähig war, ein Kind zu gebären. Nachbarn und Bekannte kommen jetzt ebenfalls, um zu gratulieren; die enger mit der Familie befreundeten bringen häufig als Geschenk ein Huhn. Natürlich dürfen wir auch in diesen Geschenken, wie übrigens auch in den Eiern, bei denen die magische Kraft noch durch die rote Farbe verstärkt wurde, Fruchtbarkeits- und Wachstumssymbole erblicken.

In die gleiche Linie mit den für die Schwangere geltenden Verboten gehören auch die, welche nun für den Neugeborenen zu beachten sind: sie sollen alle bösen Mächte von dem Kinde fernhalten. Besonders zu nennen ist die Vorschrift, nach der das Kind einen ganzen Monat nach der Geburt immer im Zimmer der Mutter zu belassen ist, zu dem natürlich nur Angehörige und der Familie Nahestehende Zutritt haben.

Der Tag, mit dem diese Frist abläuft und von dem an die Mutter nun mit dem Kinde auch in andere Räume des Hauses gehen darf, wird als bedeutender Abschnitt im Leben des Kindes in größerem Rahmen gefeiert. Wiederum wird bei diesem Anlaß die Großmutter mütterlicherseits durch Ehrungen ausgezeichnet. Verwandte und Bekannte nehmen an dem Feste teil, sie bringen durchweg Geschenke (Zucker, Wein, Milch, auch Hühner, also hauptsächlich Naturalien). Bei dem Mahle, das sie alle vereinigt, werden rotgefärbte, harte Eier an sie ausgeteilt. An diesem Tage erhalten zum ersten Male auch die Vorfahren die Mitteilung über den neuen Familienzuwachs. Es wird ihnen diese Nachricht in feierlicher Form am Hausaltare übermittelt, nicht ohne daß man ihnen Opfer darbringt und sie ausdrücklich um ihren Schutz für das Kind bittet.

Am hundertsten Tage nach der Geburt wird das „Hundert-Jahre-Fest“ (Pak Soi⁴²) gefeiert. Sein Sinn ist offenbar: hundert Jahre alt möge das Kind einst werden, also ein hohes, glückhaftes Alter erreichen. Der Kreis der Feiernenden ist bei diesem Feste kleiner, nur die Blutsverwandten werden dazu eingeladen, natürlich darf wiederum die Mutter der jungen Frau nicht fehlen. Das auch bei anderen Festen übliche Reismehlgebäck (in Fisch-, Pfirsich- und anderen Formen), rot gefärbt, wie ebenfalls wieder harte Eier mit roten Schalen werden an diesem Tage gegessen.

Von nun an darf die Mutter mit dem Kinde auch außerhalb des Hauses spazierengehen. Es erhält jetzt meistens eine silberne Halskette. Manchmal legt man ihm auch an jeden Unterarm einen silbernen Reif. Gelegentlich schenkt man auch einen Fußring, der bei den Knaben am linken, bei den Mädchen am rechten Fuß getragen wird. Es ist klar, daß dieser Schmuck reinen Amulettcharakter hat, bzw. ursprünglich hatte. Das lassen auch die Anhänger erkennen, die sich meistens daran befinden. Es sind nämlich entweder buddhistische Bilder oder Darstellungen von Amulettwesen (Fische, Ki-Lin, Drachen) oder Sinnbilder langen Lebens (Greise). Die Fußringe, die die Kinder auch später tragen, sollen sie vor allem vor der Gefahr schützen, ins Wasser zu fallen. Vielfach kaufen die Mütter im Tempel der Himmelsgöttin für die Kinder kleine Papierstreifen aus gelbem Papier, auf denen mit roter Tinte das Stirnzeichen des Tigers als magisches Schutz- und Abwehrmittel gemalt ist (Phu⁴³).

Um wieder zu Kräften zu kommen, nahm die Mutter in diesen Monaten nach der Geburt nur außergewöhnliche Speisen zu sich. In wohlhabenden Familien wird besonders Wert darauf gelegt, daß sie viele Hühner ißt und jeden Tag Wein trinkt. Daß auch hier Magisches neben dem Zweckmäßigen liegt, beweisen gewisse Vorschriften, denen man Beachtung schenkt. Um nicht die Kinderteufel aufmerksam zu machen, muß z. B. besonders darauf geachtet werden, daß der Wein jeweils wieder gut verschlossen wird. Ebenso dürfen die Hühnerknochen nicht herumliegen oder achtlos weggeworfen werden. Übrigens soll die junge Frau in dieser Zeit nie Ente essen: das Kind würde sonst so dumm werden wie dieses Tier. Fisch und frische, grüne Gemüse gehören ebenso zu den verbotenen Speisen. Dagegen sind Reis und getrocknete Gemüse erlaubt.

Einen gewissen Einschnitt im Leben des heranwachsenden Kindes bedeutet der erste Schulgang. Die Lebensstufen, die diesem folgen, beschreibt scherzhaft ein Volkslied:

Mit 7 Jahren gehst du in die Schule,
 Mit 8 machst du einen ausgezeichneten Aufsatz.
 Mit 9 wirst du alle Examina bestehen
 Und mit 10 hast du die höchste Weisheit erlangt⁴⁴.

Am Tage vor dem ersten Schulgang besorgt die Mutter Eier, die hartgekocht, mit Schnittlauch (Tshung⁴⁵ = Klugheit, Weisheit!), besonders von dem Kinde gegessen werden sollen. Sie gibt ihm die nötigen Ermahnungen und Höflichkeitsanweisungen und besucht an diesem Tage auch zusammen mit ihm seinen zukünftigen Lehrer.

Die Schulentlassung wird gewöhnlich nicht besonders gefeiert, wohl aber ein kleines Essen veranstaltet; auch erhält der Schulentlassene bei einem guten Abgangszeugnis zur Belohnung dieses oder jenes Geschenk.

Bei den Mädchen wird das erste Auftreten der Menstruation nicht ohne äußere Veränderungen als einschneidendes Faktum gekennzeichnet. Die Mutter des Mädchens vollzieht an ihm an diesem Tage die etwas schmerzhafteste Prozedur des Durchstechens der Ohrläppchen, durch die dann die Ohrringe gezogen werden, die damit äußerlich als Zeichen der Reife getragen werden. Die Zöpfchen, die bisher herunterhingen, werden von nun an in einem Knoten getragen. Das Mädchen erhält auch zu diesem Tage neue Kleider, mit denen in gleicher Weise der Beginn eines neuen Lebensabschnittes gekennzeichnet wird.

Ein größeres Fest, bei dem auch Teile der Verwandtschaft eingeladen sind, wird anlässlich der Verlobung eines jungen Paares gefeiert. Bei dem Mahle sind vor allem gewisse Glückszereemonien zu beachten. So tragen die Weinflaschen auf der Festtafel an den Schnauben je einen Tannenzweig und das Lange-Leben-Kraut (Tšhong Myang Tshau⁴⁶), die mittels eines roten Bandes an den Flaschen befestigt sind. Diese selbst sind mit rotem Papier verschlossen, das das Brautpaar feierlich vom Flaschenhalse entfernt (Abb. 5). Wie auch bei europäischen Verlobungen, werden die Ringe getauscht. Die Braut überreicht dem Bräutigam eine Art Chronik ihrer Ahnen, die sie selbst in Schönschrift entworfen hat.

Weit mehr als in Europa wird die Hochzeit gefeiert. Sie ist das schönste, kostspieligste und größte Familienfest, das bedeutendste im Menschenleben. Sie hat heute, wie bei uns, vieles von dem Glanze verloren, mit dem sie noch vor einigen Jahrzehnten gefeiert wurde.

Welche Vorbereitungen sind da nicht nötig! An was muß da nicht gedacht werden! Im Haushalte des Bräutigams wie in dem der Braut ist alles schon Monate vorher eifrig tätig. Nach Möglichkeit wird das Haus des Bräutigams renoviert, die Zimmer geschmückt und schön ausgestattet. Große Beachtung wird dem Viehbestand zuteil, denn das Festmahl und die Ehrengeschenke verlangen einen gewissen Reichtum und Vorrat an Schlachttieren (Schweine, Enten, Hühner). Der Bräutigam läßt sich vom Schneider den Trauanzug fertigen, für den Hut werden die acht Silberzweige (Pat Sen⁴⁷) beschafft, die, wie schon die chinesische Bezeichnung andeutet, auf die acht Glücksgötter Bezug haben, welche nach der Überlieferung eines Tages über das Meer kamen. Desgleichen kauft der Bräutigam ein rotes Band, das er bei der Hochzeit, einseitig über die Schulter geschlungen, trägt. Außerdem ist der



Abb. 5.

Mit rotem Papier ist die Flasche, besser Kanne, geschlossen. In der Schnaube stecken die Tannenzweige und das „Kraut des Langen Lebens“. Darum ist ebenfalls rotes Papier gewickelt. Der große Henkel erleichtert das Eingießen.

光
駕

某月某日為某男。完婚吉期恭候

率男敬訂

für die Traufeierlichkeit übliche kleine Fächer anzuschaffen. Die Kerzen für den Altar müssen besorgt werden, und auch das für die Einladungen nötige rote Papier darf nicht vergessen werden. Der Bräutigam schneidet es meistens selbst und schreibt darauf so kunstvoll als möglich die überlieferte Formel in nebenstehender Anordnung.

Im Hause der Braut geht es nicht weniger geschäftig zu. Meistens schneidert sie sich das Brautkleid selbst. Es ist rot, wie auch der zugehörige Schleier von roter Farbe sein muß. Rot sind die Schuhe, rot die Strümpfe. Die kleinen Glöckchen und Spiegelchen, die gewöhnlich an den Schuhen und auch an der Schürze angebracht sind, dienen wohl zur Abwehr böser Geister. Im Haar trägt sie Blumen aus rotem Papier oder rotem Stoff. Geschmückt ist der Kopf mit der prunkvollen, kostbaren Krone. Ein Beutel an der Schürze birgt die Schmucksachen und allerlei privat-intime Kleinigkeiten. Nicht zu vergessen sind das mehrfarbige Taschentuch und der zierliche Brautfächer aus Seide (oder Papier) mit den verschiedenen aufgemalten Glückssymbolen und talismanischen Figuren.

So mag der Hochzeitstag kommen! Braut und Bräutigam sind schon beizeiten auf den Beinen, denn der Hochzeitszug muß genau zu der vorgesehenen Zeit vom Hause des Bräutigams abgehen, um rechtzeitig vor dem Heim der Braut und auch wieder zurück zu sein. Die ungefähre Reihenfolge des Hochzeitszuges sei hier kurz skizziert:

An seiner Spitze marschieren die beiden Fahnenräger, dann folgen vier Trompeter, ein Trommler und ein weiterer Musikant. Nun kommen der Reihe nach die verschiedenen Geschenke des Bräutigams an die Familie der Braut, aufgestellt auf den einzelnen Dschan⁴⁸, bis schließlich drei Tragstühle (Hyong Khyau⁴⁹) den Schluß bilden. Im einzelnen sieht dies etwa so aus:

- 1. Dschan. Darauf liegt gewöhnlich das geschlachtete Schwein.
- 2. Dschan. Mit ein oder mehreren Paar Enten (an ihnen sind nur die Flügel ungerupft).
- 2 Flaschen Wein. Jede wird von 2 Personen getragen.
- 3. Dschan. Auf ihm sind die Geschenke für die Familie der Frau ausgebreitet (Tuch, Kleidung, Schmuck, auch Naturalien, je nachdem).

- 4. Dschan. Geschenke für Nachbarn, alte Leute usw.
 - 5. Dschan. Vielleicht mit Ehrungsgaben bedeckt, die für die Vorfahren der Braut bestimmt sind.
 - 6. Dschan
 - 7. Dschan
 - 8. Dschan
- Einige der Dschan dienen meistens der äußeren Prachtentfaltung; besonders Kostbarkeiten, Kunstwerke und Schmuckstücke werden auf ihnen gezeigt.
- Tragstuhl für Ehevermittlerin.
 - Tragstuhl für die Braut.
 - Tragstuhl für die Begleiterin der Braut (Sung Ka⁵⁰).

In dieser Anordnung trifft der Brautzug pünktlich zur festgesetzten Zeit — sie wurde vorher von Astrologen genau berechnet und der günstigste Augenblick gewählt — vor dem Hause der Braut ein. Die mannigfaltigen Geschenke auf den Dschan werden von der Familie der Braut einzeln geprüft. Es ist jedoch nicht üblich, sie alle zu nehmen, vielmehr wird nur ein Teil davon ausgesucht und zurückbehalten, das übrige geht wieder an den Bräutigam zurück. Die Familie der Braut reiht nun ihrerseits die für die Familie des Bräutigams bestimmten Geschenke und vor allen Dingen die ganze Aussteuer, die die Braut mitbekommt (Betten, Schränke, Truhen, Spiegel, Kleider, Stoffe, Schmuck usf.), ein.

Jetzt besteigt auch die Braut ihren Tragstuhl, der wie ein kleines Zimmerchen reich mit Blumen, Glückssymbolen und Amuletten geschmückt ist. Die Eltern, Verwandten und Nachbarn werfen ihr, solange die Tür nicht geschlossen ist, in den Tragstuhl Geld, damit es ihr im weiteren Leben nie daran mangle. Nochmals wünschen ihr alle Glück, unter Tränen wird Abschied genommen (namentlich die Mutter weint); der Zug setzt sich in Bewegung, er nähert sich wieder dem Hause des Bräutigams, in dessen Nähe man ihn durch einen Schuß ankündigt.

Vor dem Hause, auf dem Hofe, wird der Tragstuhl der Braut abgesetzt (wenn der Bräutigam allein das Haus bewohnt, dann darf der Stuhl in das Innere des Hauses getragen werden). Die Vermittlerin steigt zuerst aus und geht an die Haustür, die nur ein wenig geöffnet ist. Um Einlaß zu erhalten, wirft sie durch den Türspalt Geld und kann so schließlich eintreten. Gewöhnlich erwartet sie hier eine Überraschung, da die Jugend gern mit ihr etwas Schabernack treibt, den sie mitmachen muß.

Zu dem Tragstuhl der Braut begibt sich inzwischen eine ältere Frau, begleitet von einem sechs- oder siebenjährigen Knaben. Sie öffnet den Tragstuhl, begrüßt die Braut und wünscht ihr alles Glück für die Zukunft (Tausende von Söhnen und Enkeln), indem sie eine leere Holzschale hinhält. In diese wirft die Braut etwas Geld, das für den Knaben bestimmt ist, der sie nun in das Gemach des Bräutigams führt, wo die eigentliche Begrüßung beginnt. Hier ist die ganze Familie versammelt. Der Vater des Bräutigams stellt vor. Braut und Bräutigam begrüßen sich zunächst, dann kommen die Verwandten, um ihren Gruß zu entbieten und Glück zu wünschen. Bevor aber der feierliche Trauakt anhebt, ist der Braut Gelegenheit gegeben, sich zurückzuziehen, um etwas auszuruhen.

Hat sie sich einigermaßen von den Strapazen des Zuges und den Aufregungen der Begrüßung erholt, so ist auch die Zeit für die feierliche Handlung mit dem üblichen Zeremoniell gekommen: Braut und Bräutigam verbeugen sich zunächst vor den Ahnen, danach die Eltern des Bräutigams. Nun folgen die Verbeugungen von Braut und Bräutigam gegeneinander und darauf vor den anwesenden Verwandten. Jetzt darf der Bräutigam mit seinem Fächer den Schleier der Braut, der ihr Gesicht verdeckte, entfernen und ihr auf den Kopf einen kleinen Schlag als Zeichen dafür versetzen, daß sie ihm fürder zu folgen hat, womit die Trauung vollzogen ist. Das heißt, sowohl am nächsten Tage wie auch nach drei weiteren hat sich das Brautpaar am Ahnenaltar einzufinden, um die Vorfahren zu ehren und Glück für sich und die Nachkommen zu erfliehen.

Vom Hochzeitsmahle ist wenig zu erwähnen. Braut und Bräutigam gehen von Gast zu Gast, unterhalten sich mit den Geladenen, sind besorgt, daß es nirgends an Speise oder Trank fehlt. Wie auch im Europäischen, zieht sich die Feier bis spät in die Nacht hinein. Gesellschaftsspiele und Wetten werden durchgeführt. Allerlei erotische Anspielungen fallen. Zieht sich das Brautpaar endlich zurück, so beginnt für viele der eigentliche Spaß. Sie gehen vor das Brautzimmer, um zu lauschen und festzustellen, ob die Scherze und Störungen, die sie schon rechtzeitig hier vorbereitet haben, erfolgreich sind. Sonst muß auch häufig die Vermittlerin es sich gefallen lassen, als Zielscheibe der Witze und Scherze zu dienen. Mit den schon erwähnten Ehrungen der Ahnen an den folgenden Tagen nehmen die Hochzeitsfeierlichkeiten ihr Ende, ist das schönste Fest des Lebens vorbei. —

Der düsteren Seiten des Menschenlebens bleibt noch zu gedenken. Leise Schatten, kaum beobachtet, werfen sie auf alle Feste, auf jeden feierlichen Beginn eines neuen Lebensabschnittes. Denn wozu wären dann die mannigfaltigen magischen Abwehrhandlungen, die Amulette, als gegen die bösen Mächte, die der Mensch fürchtet, die Krankheit und Unglück und Tod bringen? Wozu wünscht man langes Leben, wozu werden die magischen Zeichen, durch deren Kraft man dazu zu gelangen hofft, überall angebracht? Sie ziehen sich, schillernd und bedrohlich, durch den Jahresring und durch das Menschenleben, diese dunklen Mächte, die nur Unheil für den Menschen bereit haben.

Sie günstig zu stimmen, ist daher die erste Aufgabe, die erste Pflicht, wenn Krankheiten oder Schicksalsschläge den Menschen treffen. Bei Krankheiten geht der Hakka, wie überhaupt der Chinese, zunächst zu einem der Volksärzte, die nach ihren eigenen Methoden und Vorstellungen kurieren. Nach Hitze und Kälte, nach hitzigen und kalten Krankheiten ist vielen dieser Ärzte die gesamte Methodik und Arzneilehre orientiert. Sie berufen sich dabei gern auf den großen Šin Nung⁵¹, einen Bauernkaiser, der zu den Gründern der Volksmedizin gezählt werden darf. Durch Kosten mit der Zunge soll er die heilenden Eigenschaften jeder Pflanze erkannt haben. Hitze und Kälte spielen bei ihm schon eine besondere Rolle. Hitzige Krankheiten werden nach ihm durch Bitteres vertrieben, denn alles, was bitter ist, bringt Erfrischung und treibt

die Hitze aus dem Körper. Um Wesen und Art der Krankheit zu erkennen, suchte er, wie seine Nachfolger, einfach den Puls des Patienten zu fühlen. Sein oberstes Prinzip war, die Krankheit von innen nach außen zu heilen, ein Grundsatz, der im ganzen durchaus beachtenswert ist und von guten Einblicken und Erkenntnissen zeugt.

Natürlich suchen viele beim ersten Auftreten einer Krankheit den Tempel des Medizingottes auf, um von ihm Heilung zu erlangen. Um auch ohne ärztliche und sonstige Hilfe die richtige Medizin zu erhalten, wird nicht selten von einer weitverbreiteten Einrichtung Gebrauch gemacht. Aus einem zylindrischen Köcher nimmt man einen der darin stehenden Pfeile, der eine Nummer trägt, die man wie bei einem Los erst nach dem Herausziehen erfährt. Mit dieser Nummer ermittelt man nun die angeblich richtige Medizin, die auf einer Tafel neben der betreffenden Zahl verzeichnet ist.

Für das Krankenzimmer sind mehrere Vorschriften zu beachten. Beispielsweise dürfen seine Tür und Fenster nicht nach Westen gehen, denn im Westen befindet sich ja das Totenreich. Ein großer Stein im Zimmer ist gefährlich, denn in ihm kann ein böser Geist wohnen; er muß daher entfernt werden. Sonst pflegt man durch Auskehren die bösen Mächte zu vertreiben. Wirksam gegen sie ist auch das Anschlagen eines rostigen Messers, empfehlenswert ebenfalls ein Getränk, kaltes Wasser, in dem man die Asche des Phu-Zeichens⁵² hat vergehen lassen.

Im Volksglauben weiß man von allerlei Anzeichen, die den baldigen Tod des Kranken bedeuten. Das Ächzen des Käuzchens gilt, wie im deutschen Volksglauben, auch bei den Hakka als unheilverkündend, als Vorzeichen des Todes. Die seltene Erscheinung eines Kometen am nächtlichen Himmel soll Unglück und Tod im Gefolge haben (im deutschen Volksglauben verkündet er bekanntlich Krieg und großes Unheil). Von schlechter Bedeutung ist es auch, wenn beim Waschen oder Baden am Körper des Menschen keine Tropfen nachher hängenbleiben. Ungewöhnliche Äußerungen und Wünsche des Kranken werden ebenfalls als Todesvorzeichen angesehen, so etwa, wenn der Kranke plötzlich auf dem Boden zu schlafen verlangt.

Ist jemand gestorben, so wird er bald aus dem Sterbezimmer in die Halle getragen, in welcher der Ahnenaltar steht. Oftmals wird schon der Sterbende auf seinen Wunsch dahin verbracht. Die Vorfahren sollen ihn hier schützen. Die jüngere Generation und die Dienerschaft knien vor dem Toten zum Zeichen der letzten Ehrung nieder. Abwechslungsweise halten bei dem Verstorbenen die jüngeren Familienmitglieder die Ehrenwache. Allerlei Amulette und Talismane werden ihm beigegeben: sie sollen ihn im Totenreich schützen und ihm den Weg erleichtern. Auf einen kleinen Tisch stellt man zu Häupten z. B. ein Licht auf, damit der Verstorbene in der Dunkelheit des Totenreiches sehen und den richtigen Weg finden kann. Man achtet darauf, daß vor allem Katzen nicht in die Nähe kommen. Wenn nämlich eine Katze über den Leichnam springt, wird er lebendig und umfaßt mit seinen Armen einen der Überlebenden, den er nicht mehr frei läßt. Erst mittels eines Besens

kann dieser Zauber wieder gelöst werden. Neben der Bahre stellt man eine Schüssel auf. In dieser verbrennt man das Papiergeld (Tši Tshen⁵³), das dem Toten den Einlaß an den vielen Toren erleichtert. Neben der Schüssel werden drei Räucherkerzchen (Hyong⁵⁴) angezündet.

Außen am Hause, in dem der Verstorbene liegt, an der Haustür, werden von den Angehörigen weiße Papierschilder angebracht, auf denen mit blauer Schrift die Trauer ausgesprochen wird. Die Verwandten, Bekannten, Freunde und Nachbarn werden durch eine Todesanzeige benachrichtigt. Eine Trauerfeier findet gewöhnlich statt, wenn der Tote das fünfzigste Lebensjahr überschritten hat (wie ja auch der Geburtstag meistens erst nach diesem Zeitpunkte gefeiert wird). In reicheren Familien wird auch bei jüngeren Verstorbenen eine Trauerfeier veranstaltet.

Diese Trauerfeiern werden in der Regel von einem bestimmten Mann des Ortes vorbereitet, der gewöhnlich auch die Trauermusik besorgt. Für den Verstorbenen wird vom Schneider ein besonderer Anzug gefertigt. Dieser ist für Männer weiß oder blau. Dazu werden schwarze Schuhe angezogen. Bei Frauen besteht die Totenkleidung aus einer roten Hose, einer grünen oder schwarzen Jacke, die aus feinem Tuch, bei reichen Familien aus Wolle, geschneidert werden.

Die Trauernden tragen, wenn sie zur jüngeren Generation oder zur Dienerschaft gehören, gelbe Flachsanzüge (Hau Fuk⁵⁵) und dazu die hohen Kappen aus Bambus. Eine Ausnahme machen die verheirateten Töchter. Ihre Trauerkleidung ist weiß und besteht aus Tuch. Die Söhne, die die obengenannten Flachsanzüge anhaben, stützen sich auf einen kurzen Stock (Hau Tshong Kwun⁵⁶) und gehen dadurch stets in einer gebückten Haltung.

Der Tote liegt höchstens drei Tage im Hause. In dieser Zeit erweisen ihm alle, die ihn näher gekannt haben, durch einen Besuch die letzte Ehre. Die Blutsverwandten knieen dabei dreimal vor ihm nieder. Hinterläßt der Verstorbene eine Tochter, so liegen dieser besondere Pflichten und Aufgaben in dieser Zeit ob. So hat sie u. a. für das Papiergeld zu sorgen.

Der Trauerzug, der vom Hause des Verstorbenen ausgeht, erhält durch die einheitlichen Farben der Trauer, Blau und Weiß, sein besonderes Gepräge. Voraus werden von Kindern zwei Laternen getragen, deren weißer Untergrund mit allerlei auf die Unsterblichkeit hinweisenden blauen Schriftzeichen bemalt ist. Ihnen folgen vier Trompeter. Ihre Fahnen sind nicht wie bei der Hochzeit rot, sondern blau. Dahinter schreiten vier Zimbelschläger (Phat⁵⁷), mit denen der Zug der Kinder beginnt, die die Wan⁵⁸ tragen. Das sind Tuchstreifen, die einen ähnlichen Sinn haben wie die bei uns üblichen Trauerkränze. Sie werden von Verwandten, Freunden und Bekannten als letztes Ehrenzeichen für den Toten gespendet. Auf ihnen steht jeweils der Namen des Verstorbenen, sowie der des Spenders und die Bezeichnung des Verhältnisses, in welchem dieser zu dem Dahingegangenen stand. Besondere Ehrungen und Auszeichnungen des Verstorbenen sind hier ebenfalls verzeichnet. Nach einer Gruppe Frauen, die vier kleine weiße Laternen mit blauen

Schriftzeichen trägt, kommt nun der Sarg, auf den Schultern von Männern, den Sargträgern (Kong Kon Tshoi⁵⁹, ihr Beruf gehört zu den verachtetsten, weshalb man niemand stärker beschimpfen kann als ihn einen Kong Kon Tshoi zu heißen). Dem Sarge folgen die Angehörigen, und zwar zuerst die männlichen Erben (Söhne), dann erst die Töchter, schließlich die übrigen Blutsverwandten, die andere Verwandtschaft, die Freunde und Bekannten. Von ihnen trägt jeder den gelben Trauerhut aus Flachs.

Hat der Zug das Dorf oder die Stadt verlassen, so löst er sich etwas auf, d. h. die Freunde, Bekannten und entfernteren Verwandten kehren um. Auf halber Höhe des Hügels, auf dem man den Toten bestatten will, verlassen auch die übrigen Verwandten (mit Ausnahme der unmittelbaren Erben), die Musikanten wie auch die vielen Kinder den Sarg.

Nur der Zeremonienmeister, die Laternenträger und die nächsten Nachkommen begleiten den Toten bis zu seinem Grabe. Dort stellt man sich rechts und links auf. Die Nachkommen beugen den Kopf und verhüllen ihr Gesicht mit den Armen, so daß sie es nicht mit ansehen müssen, wie der Sarg in die Tiefe gelassen wird. Ist dies geschehen, so kehren sie, zusammen mit dem Zeremonienmeister, in das Trauerhaus zurück.

Vor diesem werden nun die Kleider und Gebrauchsgegenstände des Verstorbenen verbrannt. Über das Feuer macht jeder der Anwesenden einen kleinen Sprung oder Schritt. Dann begeben sich die nächsten Nachkommen in die Halle des Ahnenaltars. Der Sohn opfert hier in feierlicher Weise in einer Schüssel Getreide (Hyong Lu⁶⁰). Auf ihr brennen Räucherkerzchen, und ein Schildchen daran trägt den Namen des Toten. Der Zeremonienmeister beginnt nun, langsam und in gehobenem Tone, begleitet von den Pauken, die Trauerweisen zu singen. Ihr Sinn ist, die Seele des Verstorbenen einzuladen, wieder in das Haus zurückzukehren (Tšau Fun⁶¹). Von den mannigfaltigen kultischen Handlungen und Bewegungen, die der Zeremonienmeister ausführt, sind noch hervorzuheben: das Sammeln der Asche, die von den niedergebrannten Räucherkerzchen zurückbleibt, und ihr Verfüllen in ein rotes Säckchen, das er an die Wand hängt und damit den Altar des Toten bezeichnet (Hyong Fo Thoi⁶²: duftiges Aschesäckchen), ein rhythmisches Schlagen mit der Hand auf eine Art Holtrommel (Pok⁶³) und die immer wiederkehrenden Tanzschritte und Gesten. Merkwürdig ist auch, wie er unter anderem mit Wasser seinen Unterarm bestreicht und dann mit einem Messer mit scheinbarer Wucht auf diesen Unterarm schlägt. Dabei entstehen allerdings keine Wunden, und er kann zum Abschluß nochmals mit Wasser über den Arm fahren, ohne daß sich auch nur ein Tropfen Blut zeigt. Das Wasser verspritzt er nachher auf den Boden der Ahnenhalle. Mit diesen und ähnlichen Begehungen werden die Trauerfeierlichkeiten bei reicheren Familien meistens auf mehrere Tage ausgedehnt (gewöhnlich drei, in selteneren Fällen bis zu sieben Tagen).

Frauen, die schon Kindern das Leben geschenkt haben, wird eine besondere Ehrung, die Blutschüssehrung (Pai Hyet Phun⁶⁴) zuteil. Die Kinder folgen

dem Zeremonienmeister im Zuge um die Blutschüssel, die er dadurch herstellte, daß er im Sand mit einem darum laufenden niederen Damm eine Wanne formte, in welche er alsdann Wasser gießt und die er nun umtanzt. Dazu spricht er verschiedene Formeln, wobei er zum Ausdruck bringt, daß hiermit der Dahingegangenen das bei den verschiedenen Geburten verlorene Blut wieder zurückgegeben werden soll.

Auch bei den Trauerfeierlichkeiten ist ein größeres Essen üblich, an dem nicht nur Verwandte, sondern auch Freunde und Nachbarn teilnehmen. Die Söhne und nächsten Nachkommen ehren dabei die Gäste durch Niederknien; diese hinwiederum danken durch Aufstehen und Verbeugen. Was das Essen von den übrigen unterscheidet, ist vor allem die Art der einzelnen Speisen.

Nach einer gewissen Zeit — meistens ist mindestens ein Jahr verflossen — wird der Leichnam wieder ausgegraben. Bei diesem Akte sind wieder der Zeremonienmeister und die nächsten Nachkommen anwesend. Die Gebeine werden nun in einer Urne aus Stein (Kim Ang⁶⁵) untergebracht und dort beigesetzt, wo man vorher durch genaue Beobachtungen und unter scharfer Berücksichtigung aller Einflüsse (Fong Schui!) den geeigneten Platz für den Toten ermittelt hat.

Es wurde schon erwähnt, wie sehr man sich vor den Toten fürchtet und überall darauf bedacht ist, sich vor ihrer Rückkehr zu schützen. Daß man Menschen, die schon zu ihren Lebzeiten gewalttätig und roh waren, in besonderem Maße fürchtet, ist ohne weiteres verständlich. So erklärt sich der Brauch, in den Sarg eines Verbrechers an jener Stelle, wo der Kopf ruht, einen langen Nagel hineinzuschlagen.

Von einer Frau, die in schwangerem Zustande verschieden ist, besteht im Volksglauben die Meinung, sie fände keine Ruhe und müßte immer traurig und unstet umherirren. Um ihr eine kleine Ablenkung, etwas Unterhaltung zu bieten, gibt man ihr ins Grab ein lebendiges junges Hündchen mit.